



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 22. SEPTEMBER.

Ermaⁿung.

Heb' empor die feuchten Augen,
Was dir wellte, schaue nicht!
Wage still den Trost zu saugen:
Der zu dir aus Sternen spricht.

Kannst du's auch nicht unterscheiden,
Glück und Frühling lehrt zurück,
Nacht wird Licht, und Glück aus Leiden,
Leid ist Knospe, Blume Glück.

Vaterländisches.

Der verhängnißvolle Ring.

„Nun, spricht sie, will zum Angedenken
Ich einen gold'nen Ring dir schenken:

Bewahr' ihn gut, und denke mein!

Wenn du den Pfad des Rechtes wandelst,
Nie gegen deinen Fürsten handelst,

Wirst du durch ihn stets glücklich sehn.“

J. N. v. Kalchberg.

Es röthete sich gegen Osten der Himmel und aus gold'nen Wolkenfäulen schlüpfte die Sonne mit ewig jungen Reizen hervor, als Wilhelm, der lebensfrische Burgherr von Schärkenberg, Köcher und Bogen ergriff, und von dem hochgelegenen Sige seiner Ahnen in das schöne Thal der Cave herabstieg, um sich im nahen Eichenforste mit Jagen zu belustigen. Langsam schritt er an den buschigen Ufern des rasch dahineilenden Flusses durch schattige Baumreihen hin. Die Morgenluft spielte mit den üppig gekräuselten Goldblöcken des Jünglings, es fangen die Vögel so lustig in den blühenden Hecken, und lebhafter säuselten die vom mächtigen Regen getrübbten Wogen. Da sprang ein wohlbestämmtes Reh durch den Baumschlag einher; aber Wilhelm, sonst ein leidenschaftlicher Weidmann, hielt an, bedeckte das ziemlich blasse Gesicht mit den Händen, ließ den Bogen fallen, senkte tief und schritt mit gesenktem Haupte in der

entgegengesetzten Richtung in die Tiefe des bewaldeten Haines, ohne des schnellbeinigen Flüchtlings ferner zu gedenken. Der treue Hund ward ungeduldig; doch Wilhelm verkürzte die Leine, und zwang das edle Thier zur Ruhe. Der tief sinnige Ritter hörte nicht das Girren der Wildtaube, nicht das Miauschen des Haines, und ihm fiel es nicht auf, daß er auf seiner Irrfahrt ins Gestrüpp und dichtverschlungenes Rankengehege gerathen sey. Er gelangte zu einem kleinen, waldumgränzten Hügel, wo dem üppigen Rasen, zwischen duftigen Waldblumen und Immergrün ein schöner Born entsprudelte. Wilhelm gab dem Hunde die Freiheit, trocknete sich den Schweiß von der Stirne, und streckte sich unter dem Schatten einer uralten Eiche, hart am Quellbecken in das weiche Moos hin. Wie hatte sich der junge Herr von Schärkenberg doch seit einigen Wochen geändert! Einst genügten dem frohen Jünglinge die Freuden des Lummelplatzes, der Jagd und des Wechers, er fühlte sich glücklich bei Tanz und Spiel, und lauschte gern den schönen Liedern des Harsners, welcher zuweilen auf der Weste Schärkenberg, der unbezwungenen Worte des Saverhales, zusprach. Jetzt mied Wilhelm Kampfspiel und Gelege, und nur im wohligen Dunkel des Eichenhaines, nur an der Quelle am grünenden Hügel war ihm wohl. Wenn der fahrende Liedermann nun auf der Burg verweilte, und den biederen Schärkenberg mit neuen Tanzweisen erfreuen wollte, verließ dieser schnell das Gemach und stürmte hinaus zur Waldquelle, welche munter und rastlos durch die blumige Wiese über goldgelben Sand einhertanzte. Und doch wußte Wilhelm selbst nicht recht, was er eigentlich dort so sehnlich suche. Wohl war das Plätzchen traut und schön, es rankten sich des Immergrüns schmiegsame Laubgestriche üppig zum buschigen Wipfel der Eiche hinan, leise lispelte die Quelle und hüpfte lachend in dem reichumblühten, tiefen Becken.

Aber es gab ja der lieblichen Hügel und Quellen in der Umgebung gar viele. Welchen Vorzug hatte der Born im Forste?

Da lag also Wilhelm auf dem Rasen hingestreckt, und blickte mit vorgebeugtem Haupte hinein in den raslosen Wellenkreis. Bald dächte dem wonnetrunkenen Jünglinge, daß aus der Tiefe ein wunderliebliches Frauenbild auftauche und inniglich emporblicke; doch nur allzu schnell zerstob die holde Truggestalt. Schäkernde Wogen umnebelten das unsäglich schöne Antlitz der Maid und entzogen seinen gierigen Blicken das reizende Bild. Rosenblätter, untermengt mit Myrthenzweigen und frisch blühender Mannstreu, tanzten auf den schäumenden Wogenspizen. Dann ertönten in des Bornes geheimnißvollen Räumen zauberisch süße Klänge; die drangen tief in den Busen des staunenden Jünglings, welcher vor Lust und Sehnsucht fast verging und nichts wünschte, als das holde Bild in den Wogen wieder zu schauen. Wirklich verstummte der Gesang, es verschwanden die Blüthen, und ruhiger entquollen die Wellen dem Felsenschooße. Auch zeigte sich auf des Bornes spiegelhellem Grunde das verlockende Bild der Nixe. — Wilhelm, von unsäglichem Verlangen getrieben, die Huldgestalt an seine Brust zu drücken, wollte sich in den Becken stürzen, um das Bild zu haschen; doch er sank in des Wonnetraumels betäubendem Uebermaß zurück auf den weichen Rasen, und muthwillig streute der Traumgott die Zaubergaben seines Füllhorns auf das Haupt des schlummernden Jünglings herab. Wilhelm war so selig. — Die Holde entstieg den kosenden Wogen, und nahte sich in wohlthuender Vertraulichkeit dem Schläfer, der das Wundermädchen kühn umarmte. Den Augen der Lieblichen entglitt eine Freudenthräne. Gesenkten Blickes und hocherröthend stand sie da im Glanze überirdischer Schönheit. — Wilhelm drückte einen Freudenkuß auf ihre Lippen, und sie ward dem raschen Dränger nicht gram. — So schäkerten die Glücklichen in schuldloser Liebe, bis die Sonne hinter den Wipfeln der Eichen verschwand, und die Nachtigall ihre zarte Liebesklage zwischen blühenden Hecken den lauschenden Bewohnern des Haines in schmelzenden süßen Tönen vortrug, bis sie wonneberauscht entschlummerten. — Da drang des Jagdhornes schrillend Geschmetter in das Ohr des glücklichen Träumers, welcher plötzlich erwachte. Er überzeugte sich nun, daß sein Glück nicht bloß ein schöner Traum sey, denn er sah, wie die reizende Nixe sich seinen Armen entwand, und ihm ein Goldringlein auf den Finger steckte. „Wilhelm,“ sprach sie, „gedenke dieser Stunde. Nimm diesen Ring als Zeichen mei-

ner Liebe, und sey versichert, es wird dir von nun an das Glück in allen Unternehmungen hold seyn, so lange du auf dem Pfade der Tugend wandelst, und nicht dem Landesfürsten die Treue brichst.“

Hierauf versank die Huldgestalt in das Wogengekräusel. Liebliche Musik erscholl aus der Tiefe, und duftige Blumen verdunkelten den Spiegel des Waldbornes. — Wilhelm blickte vergebens in den Wellenstrudel; die reizende Nixe war verschwunden. Er entfernte sich mit seinen Dienern, welche ihren geliebten Herrn fast täglich hier zu finden und in die Burg zu geleiten gewöhnt waren. — Wohl fand man nachher den schwärmerischen Ritter oft von Sonnenaufgang bis spät in die Nacht an der Quelle; doch seine Sehnsucht blieb ungestillt, nie erschien die Holde wieder. Ein Hirte wollte wissen, daß ein scheußlicher Wassermann das Fräulein des Bornes, welches den Landeuten mit schönen Muscheln, mit Goldkörnern und flimmernden Steinen Geschenke zu machen gewohnt und allgemein beliebt war, entführt, und sich mit seinem holden Raube in die grünen Wogen der Save gestürzt habe.

Wilhelm zog mit blutendem Herzen von dannen, und faßte den Entschluß, des Ringes Kraft zu prüfen. Und wirklich war diese nicht klein. Unbesiegt kam Wilhelm aus jedem Kampfgelage, unbezwungen aus der Schlacht zurück: er war gefeit gegen Hieb und Stich. — Das Haus Schürfenberg gewann täglich an Macht und Ansehen, an Reichthümern und Einfluß auf das Wohl und Wehe seines Vaterlandes. Bald nahm böser Hochmuthsdünkel Besitz von Wilhelms Herzen. Er empörte sich gegen seinen rechtmäßigen Landesfürsten, und wurde durch seinen eigenen Vetter, Conrad von Aussenstein, der kärntnerischen Ritterschaft berühmten Ehrenkämpfer, bestegt. — Wilhelm verzieh seinem Obsteiger, zog sterbend den verhängnißvollen Ring der Nixe vom Finger und sprach: „Aussensteiner! Nimm diesen Ring, du wirst in seinem Besitze glücklich, hochgeehrt und reich seyn, so lange dein Haus dem Landesfürsten treu bleibt. — Wilhelm verblich auf der Wahlstatt vor Griffen im elterberühmten Lande Kärnten. Conrad von Aussenstein fand die Zauberkraft des Ringes bewährt und hinterließ denselben seinem Stamhalter, Friedrich, ein muthwilliger Enkel jenes Conrad, vergaß die Bedingung, ohne welche des Ringes Kraft sogleich erlosch; auch er empörte sich, des verhängnißvollen Ringes Zaubergaben verschwanden, und der Eigenthümer desselben starb, als der letzte Mann seines hochberühmten Geschlechtes, — im Gefängnisse.

Ein gebrochenes Herz.

(Novelle.)

1.

Viscount Harald war heimberufen worden in die lange Reihe seiner Ahnen, noch wehten Trauerfahnen von den Zinnen von Godsmothe-Castle, noch schmückten die Halle, wo das Leichenmahl abgehalten ward, Farben der Trauer, und Einsamkeit durchzog mit feierlichem Pompe die zahlreichen Gemächer und weitläufigen Hallen.

Zu tiefes Sinnen verloren schritt der Bruder des Verstorbenen durch den Ahnensaal, und betrachtete die prahlerisch auf ihn niederblickenden Gemälde der Vorfahren, ihre Wappenschilder und die vom Morgenwinde bewegten Fahnen; sein Page liebte im Hintergrunde eine schlanke schwarzgesteckte Dogge, welche mit wachsamem Augen die Schritte ihres Herrn verfolgte.

Der Eintritt des Haushofmeisters erweckte den jungen Erben aus seinen Betrachtungen. „Du warst der treueste Diener Haralds,“ sprach er zu ihm, „und, wie ich höre, war dir allein der Eintritt in ein Gemach gestattet, in welchem sich mein Bruder, so oft er die Zerstreungen der Jagd verschmähte, eingeschlossen hielt; wohl an, so führe mich dahin, denn es gelüstet mich, mein Erbe vollkommen kennen zu lernen.“

Schweigend gehorchte der Marshall, und nachdem Amelot dem Knaben seine Dogge empfohlen hatte, folgte er ihm rasch über geräumige Gallerien durch eine Reihe von Sälen, welche sämmtlich mit der verschwenderischen Prachtliebe des sechzehnten Jahrhunderts decorirt waren.

Eine riesige bronzirte Thüre öffnete ihnen eines jener Prunkgemächer, die eine merkwürdige Eigenthümlichkeit aller nordischen Völker verrathen, jenen orientalischen Geschmack nämlich, welchem sie in den philosophischen Ruhe und poetischen Reflexionen geweihten Stunden so gerne nachzuhängen scheinen; mit der Miene befriedigter Neugierde besah Amelot den Balcon, die Arabesken und kühnen Deckenverzierungen dieses Saales, seinen von exotischen Pflanzen umrankten Marmorbrunnen, und die mit den buntesten Farben reich durchwirkten Teppiche.

Jetzt führte ihn der Haushofmeister an eine Mauernische, in welcher, zu nicht geringem Erstaunen Amelots, ein Sarg von Fichtenholz aufgestellt war.

Als auf einen Wink Amelots der Deckel hinweggehoben ward, entströmte eine solche Masse von Wohlgerüchen dem Sarge, daß sich damit die wei-

ten Räume des Gemaches erfüllten, dem Jünglinge aber zeigte sich die Gestalt eines Mädchens, dem der Hauch des Todes nichts von einer Schönheit hatte rauben können, die nur noch in Märchen mag gefunden werden; geraume Zeit war er in Betrachtung versunken, dann legte er die Hand an die Stirne und seufzte tief und schwer; als aber der Armste niedersinkend, mit dem reichen Gewühle seiner Locken das entseelte Antlitz deckte, schlich der Marshall leise zur Thüre hinaus.

2.

Amelot war einem berühmten englischen Geschlechte entsprossen, dessen Ahnen dem Staate mit dem Schwerte und der Feder gleich ausgezeichnete Dienste geleistet hatten; er war von zarter, beinahe schwächlicher Gestalt, der mädchenhafte Ausdruck seiner Züge, der Schmelz seiner Wangen, die blonden, bis an die Schultern fließenden Haare gaben seinem Namen in Londons Damenwelt Glanz und Bedeutung.

Die Geschichte seines Bruders war eben so seltsam als rührend. Er hatte die Tochter eines angesehenen Landbesitzers aus Yorkshire gefreit, und die Vermählung sollte auf Godsmothe-Castle, das ihr der Viscount als Morgengabe geschenkt hatte, Statt finden.

Die weitläufigen Räume des alten Schlosses konnten kaum die Menge der Gäste fassen, und eine mächtige Schaar von Vasallen füllte die rings um das Schloß aufgerichteten Zelte. In Begleitung seiner Aeltern und des Schwiegervaters sollte Harald seine Geliebte zum Altare abholen; er fand sie im köstlichen Schmucke bewußtlos über die Seidenpfühle des Brautbettes hingegossen.

„Sie schlummert,“ meinte der Schwiegervater, mit dem Lächeln der Bewunderung.

Harald erwiderte keine Sylbe, er senkte das Knie vor seiner Braut, und suchte sie durch einen langen Kuß zu erwecken, als er sich aber erhob, waren seine Gesichtszüge völlig entstellte, und glichen denen eines Todten.

„Ei, ei mein Herr,“ sagte er mit unheimlichem Grinsen zum Vater des Mädchens, „diesmal ist's ein Schlaf auf den kein guter Morgen folgt.“

Und so war es auch, das Uebermaß der Freude hatte die Braut getödtet.

Grabesstille herrschte nach den Worten Haralds unter den Anwesenden, während lustige Hörnerklänge vom Schloßhofe empordrangen.

Harald, einer der tapfersten Männer Englands, der sein Heldenherz der Chevaliere, dieser Tochter galanter und romantischer Gesinnungen, geweiht hatte, wußte jetzt, daß ihm das Leben nichts mehr bieten konnte, als die ungestörte Lust der Trauer; ein echter Ritter wollte er das Bild der Ehre selbst im Tode nicht verlassen, und nachdem er durch einen der berühmtesten Aerzte den Leichnam der Verwundung hatte entreiben lassen, wies er alle Anerbietungen des Hofes mit Entschiedenheit zurück, er galt für einen aufgegebenen Mann; sein Leben näherte sich von Erinnerung und der Energie der Trauer. Bald nach jenem Unglückstage versuchte sein Vater, den Lieblingssohn zur Rückkehr zu bewegen, Harald hörte mit gelassenem Schweigen die Bitte des Greises: „Vater,“ antwortete er ihm, „Sie betrüben mich sehr, allein sollten Sie mir in Wahrheit sonst nichts zu eröffnen haben?“

Der Greis wandte sich ab, um eine Thräne über den Verlust eines solchen Kindes zu bergen, und erteilte seinen Leuten Befehl zum Aufbruch.

Während dieser Vorgänge vollendete Amelot zu Cambridge das Studium der Rechtsgelahrtheit; die gleichzeitigen politischen Ereignisse in seinem Vaterlande, das Testament Eduard VI., die neuntägige Regierung der Johanna Gray und die Thronbesteigung Marias hatten entschiedenen Einfluß auf seine Geistesrichtung; die ruhige Größe, mit welcher der Geist der Cabinette die Ereignisse zu beherrschen weiß, erweckte seine Ehrsucht, er zeichnete sich die Laufbahn eines Staatsmannes vor.

Kaum nach London in die Arme seiner Aeltern zurückgekehrt, ward ihm die Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden seines edlen Bruders; der Viscount, schrieb der Notar in B**, sey in Folge eines Sturzes vom Pferde verschieden, Amelot möge unverzüglich zur Besignahme von Godsmothee-Castle schreiten, das er ihm als Legat bestimmt habe.

Schwer beugte dieser Schlag den greisen Vater, aber brechen konnte er sein Herz nicht; seiner Gemahlinn die Hand reichend, sprach er mit fester Stimme: „Als der Unglückliche geboren ward, nannten wir ihn den Stolz und die Hoffnung unsers Lebens; er ist dahin, so wollen wir denn unser Leben selbst an den Zweitgeborenen setzen.“

Haralds Leichenfeier wurde nach der Ankunft seines Bruders auf Godsmothee-Castle würdig be-
gangen.

(Fortsetzung folgt.)

(Ein merkwürdiger Lebenslauf.) In London sammelt man gegenwärtig in der vornehmen Welt für eine Mad. Usmar aus Bagdad, welche merkwürdige Schicksale erlebt hat. Ihr Vater war der Fürst Abdallah Usmar, ein ungemein reicher Christ in Bagdad, der wegen seines Glaubens, noch wahrscheinlicher jedoch wegen seines Reichthums die Augen der Mächthaber in jener Stadt auf sich zog. Er wurde angeklagt, daß er den mohamedanischen Glauben zu untergraben versuche und unter den Ruinen von Ninive unermessliche Schätze gefunden und verheimlicht habe. Man brachte ihn in's Gefängniß, wo er auf der Folter unter den gräßlichsten Qualen sein Leben endete. Ueber seine ganze Familie erging eine gleiche Verfolgung; seine Brüder flohen nach Ispahan in Persien, wo sie starben. Nur Einer, der Erzbischof von Diarbekir, blieb übrig; aber auch dieser wurde ergriffen und auf ein wildes Pferd gebunden, das man in die Wüste jagte. Durch ein Wunder entging er dem Tode; er befindet sich aber in der drückendsten Armut. Die Mutter starb vor Gram und ihre einzige Tochter, Therese Usmar, blieb allein übrig. Diese flüchtete sich zum Fürsten des Libanon, dem alten Emir Beshir, wurde aber von ihrem christlichen Eifer getrieben, sich mit dem geringen Reste ihres Vermögens nach Rom zu begeben. Von Rom reiste sie nach Paris, wo Guizot für sie eine geringe Entschädigung von der Pforte erlangte. Davon, so wie von dem Erlös ihrer verkauften Juwelen, lebte sie, dann copirte und übersezte sie arabische Handschriften, bis sie fast erblindete. Der berühmte Kenner des Orientes, der englische Graf Munster, veranlaßte sie darauf, nach London zu reisen, und versprach ihr jede Unterstützung. Aber an dem Tage, wo sie in London ankam, starb der Graf und sie befindet sich nun in so traurigen Umständen, daß der Adel für sie sammelt. Der preussische Gesandte, Ritter Bunsen, der französische, St. Aulaire, und andere angesehenere Männer bestätigen die Wahrheit des oben Erzählten.

(Goethe's Urtheil über sich selbst.) Ich habe niemals einen präsumtuösern Menschen gekannt, als mich selbst, und daß ich das sage, zeigt schon, daß es wahr ist, was ich sage. — Niemals glaubte ich, daß etwas zu erreichen wäre, immer dachte ich, ich hätte es schon. Man hätte mir eine Krone aufsetzen können, und ich hätte gedacht, das verstehe sich von selbst. Und doch war ich gerade dadurch nur ein Mensch wie andere. Aber daß ich das über meine Kräfte Ergriffene durchzuarbeiten, das über mein Verdienst Erhaltene zu verdienen suchte, dadurch unterschied ich mich bloß von einem wahrhaften Wahnsinnigen. Erst war ich dem Menschen unbequem durch meinen Irrthum, dann durch meinen Eust. Ich mochte mich stellen, wie ich wollte, so war ich allein.